Die Gnade Gottes unseres Vaters und die Liebe Jesu Christi und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen

Dies sind die Worte des Briefes, den der Prophet Jeremia von Jerusalem sandte an den Rest der Ältesten, die weggeführt waren, – nachdem der König Jechonja und die Königinmutter mit den Kämmerern und Oberen in Juda und Jerusalem samt den Zimmerleuten und Schmieden aus Jerusalem nach Babylon weggeführt waren:

So spricht der HERR Zebaoth, der Gott Israels, zu allen, die ich von Jerusalem nach Babel habe wegführen lassen: Baut Häuser und wohnt darin; pflanzt Gärten und esst ihre Früchte; nehmt euch Frauen und zeugt Söhne und Töchter, nehmt für eure Söhne Frauen und gebt eure Töchter Männern, dass sie Söhne und Töchter gebären; mehrt euch dort, dass ihr nicht weniger werdet. Suchet der Stadt Bestes, dahin ich euch habe wegführen lassen, und betet für sie zum HERRN; denn wenn's ihr wohlgeht, so geht's euch auch wohl.

Denn so spricht der HERR: Wenn für Babel siebzig Jahre voll sind, so will ich euch heimsuchen und will mein gnädiges Wort an euch erfüllen, dass ich euch wieder an diesen Ort bringe. Denn ich weiß wohl, was ich für Gedanken über euch habe, spricht der HERR: Gedanken des Friedens und nicht des Leides, dass ich euch gebe Zukunft und Hoffnung. Und ihr werdet mich anrufen und hingehen und mich bitten, und ich will euch erhören. Ihr werdet mich suchen und finden, und will eure Gefangenschaft wenden und euch wieder an diesen Ort bringen, von wo ich euch habe wegführen lassen.

Liebe Gemeinde,

"Heimat is do, wo ich Gehaichnis han" - meint eine alte Saarländerin. Als ich vor kurzem über diesen Satz gestolpert bin, habe ich meine Frau gefragt, was das denn heiße. Und ich habe gelernt: ins Hochdeutsche übersetzen kann man das nicht leicht. Es liegt ein ganzes Bündel von Gefühlen und Empfindungen darin. Es geht um Geborgenheit, sich auskennen, mit seiner Umwelt vertraut zu sein und vertrauen zu können. Auch die emotionale Wärme, die zur Heimat dazu gehört, steckt in diesem Wort mit drin.

Ich wohne jetzt schon lange in Augsburg. Und wenn ich das Konzept von "Gehaichnis han" heranziehe, dann ist diese Stadt mit den vielen glücklichen Menschen mir mittlerweile zur Heimat geworden. Fühlt sich schön an, das so sagen zu können. Und Sie? Wo han Sie Gehaichnis?

Um die Heimat - die tatsächliche, die verloren gegangene und die, die es wieder aufzubauen gilt, geht es heute.

Die Worte des Propheten Jeremia nehmen uns mit in die Zeit vor etwa 2500 Jahren. Israel hatte gerade eine Katastrophe erlebt. Die Mächtigen hatten sich im Machtkampf der Supermächte auf die falsche Seite gestellt. Nun hatten sie und der Rest des Landes die Konsequenzen zu tragen. Die Elite war nach Babylon verschleppt worden. Fern der Heimat, des alten Wohlstandes und des Tempels. Das

war schwer zu ertragen. Glücklicherweise gab es frohe Kunde. 2 Jahre nur, so hieß es, danach würde es zurückgehen nach Jerusalem.

Mit seinem Brief an die Verbannten machte der Prophet Jeremia dieser Hoffnung einen Strich durch die Rechnung. Zwei Jahre lang ausharren, den Kopf einziehen und auf das Wunder warten, das die Rückkehr in die alte Heimat ermöglichen würde - so einfach würde es nicht werden. Gott würde das nicht einfach hinzaubern. Er selbst hat ja sein Volk in die Fremde geführt. Und dort wird sein Platz jetzt sein. 70 Jahre lang, also für 2 oder 3 Generationen.

Da begegnet die Vorstellung vom strafenden Gott, mit der wir uns oft schwer tun. Dazu von mir heute nur der eine Hinweis: Der Gedanke, durch eigenes Fehlverhalten selbst für dieses Schicksal mitverantwortlich zu sein, machte es für manche der Verbannten offenkundig leichter, ihr Schicksal auszuhalten. Das eigentlich Spannende liegt für mich in etwas anderem.

In der Fremde leben zu müssen, das bedeutet keine Katastrophe. Ganz im Gegenteil: Wenn Gott den Menschen zuruft: “Pflanzt Gärten und esst in ihre Früchte, nehmt euch Frauen und zeugt Söhne und Töchter. Und mehrt euch, dass ihr nicht weniger werdet” - dann kommt das so nur ein zweites Mal in der jüdischen Bibel noch einmal vor. Ganz am Anfang, als Gott die Welt erschafft und den Menschen in seinen Garten hineinsetzt, auf dass er ihn bebaue und behüte. Der erzwungene Neustart in der Ferne – eine Chance, wie eine neue Schöpfung?

Ist das nicht zu rosarot gemalt? Ist das nicht zu viel verlangt von den Menschen? Das Beste zu suchen für die Stadt der Eroberer, für sie zu beten? Gott scheint das nicht so zu sehen. Er traut das den gerade neu Angekommenen zu, und Gedanken des Friedens und des Heils, die hat er auch sie. Nicht erst für die, die Generationen später den Rückweg nach Jerusalem antreten werden. Und der Weg zum Frieden: wenn es der fremden Stadt, der neuen Heimat, wohl geht, dann wird es auch euch wohl gehen. Also setzt euch ein, übernehmt Verantwortung, kümmert euch.

Manche von Ihnen wissen, dass ich mit meiner Familie aus Rosenheim nach Augsburg gekommen bin. Die haben dort, wie wir in Augsburg auch, seit einem halben Jahr einen SPD-Bürgermeister. Aber der heißt nicht Florian Freund, sondern Abuzar Erdogan, er ist Sohn alevitischer Kurden. Mich fasziniert das, so wie mich andere Beispiele von Menschen faszinieren, die mit eigenen Migrationshintergrund gesellschaftliche Verantwortung übernehmen. In der Wahlheimat. Oder der der Eltern.

Aber unsere Situation ist eine andere. Wer in Augsburg einen Gottesdienst in einer evangelisch-lutherischen Kirchengemeinde besucht, der hat seine Wurzeln mit großer Wahrscheinlichkeit irgendwo in Deutschland. Was wir kennen, vielleicht aus eigenem, aktuellen Erleben: es braucht keine Katastrophe, keine Vertreibung aus der Heimat, um das Gefühl wachsen zu spüren: ich fühle nicht mehr zu Hause. Mir ist so vieles fremd geworden. Es ist schwer, Schritt zu halten mit dem Tempo der Veränderung in so vielen Bereichen unseres Lebens. Alte Gewissheiten verlieren ihre

Geltung, Wissen von gestern taugt kaum noch zur Orientierung in der Welt von Morgen. Gefühle von Ohnmacht und Fatalismus bedrohen uns.

Wie vor zweieinhalb 1000 Jahren liegt die Versuchung nahe, nach einem Wundertäter Ausschau zu halten. Einem, der das "gute alte Deutschland" zurückbringt. Doch den wird es nicht geben, nur falsche Propheten, die das versprechen.

Das Gute ist: wir brauchen keinen Wundertäter. Gott traut uns zu, das Gute für die Stadt zu suchen. Gar das Beste. Wir sind es, die deren Nöte mit ins Gebet nehmen und um den Schalom, den umfassenden Frieden in ihr ringen können. Wir sind es, die unserer Heimat eine Gestalt geben können, in der Menschen ihr "Gehaichnis han" oder finden.

Wie diese Heimat aussehen kann, dazu möchte ich im Folgenden zentrale Gedanken aus einer Rede Fulbert Steffenskys aus dem Jahr 2018 wiedergeben. Er sagt:

Zum Gehaichnis, zum Zutrauen in die Heimat gehört, dass dort Fremdheit und Fremde geduldet sind. Man weiß nur, wer man ist, wenn man sich dem Schmerz der Fremdheit aussetzt. Man lernt den eigenen Reichtum erst kennen, wo man sich mit fremden Lebensentwürfen und fremder Religion auseinandersetzen muss. Man lernt den eigenen Mangel erst kennen, wenn man auf den Reichtum der Fremden stößt. Man bringt sich um die Freiheit, zu wachsen und mehr zu werden, als man ist, wo man sich der Fremdheit der anderen verweigert. Eine fremdenfeindliche Heimat ist auch für die Einheimischen keine Heimat.

Steffensky spricht von seiner selbstgewählten Heimat in Hamburg: „Dieses große Hamburg lässt mir die Wahl. Ich muss nicht überall und im gesamten Hamburger Geist beheimatet sein. Ich kann einige Orte in Hamburg lieben und andere links liegen lassen. Ich kann die Szene lieben und die Hochkultur links liegen lassen (oder umgekehrt). Es zwingt mich keiner, richtiger Hamburger zu sein. Die große Stadt lässt mir Distanz: Distanz und Einsamkeit. Aufgehoben kann man nur dort sein, wo man nicht gefesselt ist. Aufgehoben kann man nur dort sein, wo man einer Lebensweise oder einem Ort auch kündigen kann. Ich bleibe ein freier Mensch."

Heimat gibt es nicht ohne Bindung: „kann man dort zuhause sein, wo jedem gleichgültig ist, was ich tue oder lasse? Heimat kann nur sein, wo ich verpflichtet werde. Beheimatet kann ich nur sein, wo ich mich kümmere. Wie werden die Verkäuferinnen in den großen Einkaufsketten bezahlt? Wie werden die Flüchtlinge behandelt? Wie gelingen oder verkommen unsere Schulen? Sich um diese Fragen zu kümmern, macht den Ort wirtlich und bindet mich an ihn. Es gibt keine Heimatliebe ohne Sorge für diese Heimat. Der bloße Zuschauer bleibt Fremder.

Die andere Frage der Beheimatung heißt: Was geschah in dieser Stadt, was geschah in meiner Heimat? Wir können schwer leben, wenn wir nur Heutige sind und wenn wir keinen anderen Raum als den hiesigen haben. Heimat ist der Ort, an dem man weiß, was die Toten dieses Ortes geträumt und gelitten haben. Heimat ist

dort, wo man sich der Namen der Toten erinnert, der Ort, wo man sich schämen und wo man bereuen darf, ohne vernichtet zu werden.

Wir sind in unseren Heimaten nicht nur, die wir sind. Wir tragen die Brandspuren des Gelingens und des Misslingens, der Schuld und des Leidens unserer Väter und Mütter. Man lernt, wer man ist, wenn man weiß, woher man kommt. Man kann nicht Goethe und die deutsche Musik, der alle Völker des Abendlandes verzückt lauschen, annehmen, aber den dunklen Teil des deutschen Erbes ausschlagen. Man kann nicht atmen an den Orten, an denen das Gedächtnis und die Erinnerung an die Opfer verboten ist.

Wehe einem Volk, das die Erinnerung an die eigenen Vergehen vergisst oder verschweigt oder das das Denkmal an die eigene Schande als Schande empfindet.

Heimat ist der Ort, an dem man die Zusammenhänge durchschaut. Ich will wissen, wer ich bin, dies aber erfahre ich, indem ich lerne, woher ich komme. Heimat ist der Ort, an dem die Toten ihre Namen haben, also nicht einfach der Ort ungetrübter Harmonie. Die Planierung unseres Gedächtnisses entheimatet uns ebenso sehr, wie die Planierung unserer Landschaften, die wir beklagen.

Soweit, liebe Gemeinde, Fulbert Steffensky.

Heimat verpflichtet, stellt uns vor Aufgaben. Die mögen groß sein – verzweifeln müssen wir an ihnen nicht. Gott traut sie uns zu: „Suchet der Stadt Bestes“ Und darauf dürfen wir vertrauen: wo wir uns einsetzen, segensreich in der Stadt zu wirken, da wird er segensreich mit uns sein. Amen